



Sieht so der Garten Eden aus? Das Gemälde „Paradiesgärtlein“ des in Schmalkalden lebenden Harald Reiner Gratz hängt mit den Werken 15 weiterer Thüringer Künstler jetzt im Landtag in Erfurt. Fotos (4): Peter Michaelis

## Paradies in der Petrischale

Der Erfurter Kunstverein zeigt im Thüringer Landtag ausgefallene Visionen vom Paradies

VON LISA BERINS

Es liegt etwas in der Luft. Der Sommerwind fegt über ein Lavendelfeld, roter Klatschmohn sprinkelt die wilde Wiese, im Hintergrund rauschen die Weiden. Pardon – aber wer sich heute einen paradiesischen Garten so vorstellt wie in einem Monet-Bild, ist wohl ein klein wenig out-of-time. In der Ausstellung „Mein Garten Eden. Der Garten in der Kunst“ geben 16 Thüringer Künstlerinnen und Künstler im Thüringer Landtag einen Einblick in ihren paradiesischen Innenhof: in Tiefgaragen, Petrischalen und überzivilisierte Stadtgesellschaften. So sieht also der Garten Eden von heute aus? Ist von der biblischen Idee nur eine gesellschaftliche Randnotiz geblieben?

Zeit, darüber nachzudenken, findet Kuratorin Margot Friedrich vom Erfurter Kunstverein. 5000 Jahre begleiten Gärten als Sinnbild des Schönen die Menschheitsgeschichte, als Symbol für das paradiesische Glück auf Erden. Und jetzt? „Gerade erleben Gärten eine Renaissance!“, behauptet sie.

Bei der Künstlerin Rosmarie Barbara Weinlich zieht sich in „Petrischale Schimmel“ ihren Garten Eden selbst heran. Nur ist ihre Vorstellung vom Paradiesischen etwas unkonventionell.

„Ich züchte mir meinen Eden selbst“, sagt die 30-Jährige ganz pragmatisch. Der Garten Eden als großer Schimmelfleck?

Naja, meint sie, es gehe doch eher darum: um das Säen, Wachsen, Gedeihen – und Sterben. Den Zyklus des Lebens und das, was bleibt, die Seele. „Und – um ehrlich zu sein: Ich habe keinen grünen Daumen“, sagt die Erfurterin. „Ich bin eher Forscher, Beobachter – und vor allem am Verdorren interessiert.“

Schon fast klassisch wirkt dagegen das satte Grün, wild aufgepinselt, das die Assoziationen zum Garten Eden im wahrsten Sinne des Wortes aufblühen lässt. Die Jenaer Künstlerin Gerd Lepke hat in ihrem Gemälde „Baumschnitt“ (2014) ihren Frühlinggarten, der sich direkt vor ihrer Ateliertür befindet, mit kraftvollen Bewegungen auf die Leinwände gebannt. Die großzügigen, freiheitlichen Striche suggerieren Grenzenlosigkeit. Ein Trugschluss. „Der Garten, auch der Garten Eden hat Grenzen, Zäune“, sagt Kuratorin Margot Friedrich. Seit dem Sündenfall ist er ein Ort, von dem die Menschen ausgeschlossen sind, der nicht betretbar ist.

Mit diesen Gedanken spielt die Malerin Bettina Schüemann. In ihren Bildern halluziniert sie kreisrund und schablonenhaft ihre Vision des Paradieses herbei. In der Serie „Garden/Gethsemane“ von 2014 setzt die in Gotha lebende Künstlerin dem Paradies den Garten Gethsemane entgegen: den Ort der menschlichen Schwäche, sym-

bolisiert durch dunkle Farben und schwarze Schatten.

Und auch Harald Reiner Gratz zäunt seinen Garten Eden ein: Anstatt grenzenloser Freiheit nimmt die paradiesische Natur geordnete und domestizierte Formen an („Paradiesgärtlein“, 2013). Ein Hausschwein trottet ins Bild, der weiße Hund sitzt treu-doof im Heim des Herrchens. Selbst die göttliche Erscheinung, eine Madonna, hat sich irgendwie zwischen die dünnen Zimmerwände des Einfamilienhauses gequetscht. Der Garten Eden als kleinbürgerliches Cocooning, als Sich-Zurückziehen in die eigene, unbedeutende Welt. Aber immerhin: Paradies gesucht, Paradies gefunden.

Bei Frank Mühlfriedel sieht das anders aus. Er sucht und sucht und sucht. Aber wo denn? „In der Garage zum Beispiel“, sagt der in Erfurt lebende Künstler lapidar. Abgefahren!, denkt der Betrachter des tiefblau-grünen Gemäldes „Garage“ (2007). Ein leeres Parkhaus ist zu sehen. Mit einer Säule in der Mitte, die in ihrer Einsamkeit schon fast Mitleid erregt. Nur da ganz hinten ein Lichtkegel. Wo kommt der her? Ein Symbol der Hoffnung, der Wegweiser in den Garten Eden? Mühlfriedel zuckt mit den Schultern. Ja, wenn er das nur wüsste...

Vielleicht ist Konstanze Trommel schon ein Schrittchen weiter. Ihre Vorstellung vom Paradies zeigt sie in ihren großen, realistischen Gemälden. Für den Betrachter ist die An-

spielung auf den Garten Eden aber eher versteckt: Eine junge Frau mit ausgebeulten Jeans und Boots steht da, vor einem goldenen Grund, der an frühe italienische Renaissance-Malerei erinnert. Mit ernstem Gesicht trägt sie einen toten Waschbären auf den Armen. „Pietà mit Waschbär“ heißt die Arbeit von 2014. „Ich finde es schade, dass wir Menschen nie an die anderen göttlichen Geschöpfe denken“, sagt die Künstlerin, die in Ermland bei Erfurt lebt. Das Wilde, Natürliche ist in ihren Bildern eine Reminiszenz an den Garten Eden – allerdings wird es oft vom menschlichen Konsumverhalten übertüncht.

Jost Heyder, 1954 in Gera geboren, findet den Garten Eden fernab der Heimat – in Nordafrika – in einer paradiesischen Umgebung mit Papageien und einem weiblichen Halbakt. („Paradiesvögel“, 2015). Gleich daneben ein Werk, in dem sich die Luft, die afrikanische Hitze in geometrische Formen zerlegt und gegeneinander schiebt.

Ein frisches Lüftchen weht so auch in den Thüringer Landtag. Gerade, weil die Schau nicht viel mit Blumen und Blüten zu tun hat. „Über Rosen lässt sich dichten, in die Äpfel muss man beißen“, wird Goethe im Ausstellungstext zitiert. Ja, vielleicht sind wir der Erkenntnis tatsächlich einen Schritt nähergekommen.

• bis 10. Juni, 8 Uhr bis 18 Uhr, außer an Plenartagen, Führungen am 21. Mai und 4. Juni, 17 Uhr



Selbstgezüchtet: Rosmarie Barbara Weinlich zieht sich in „Petrischale Schimmel“ ihren Garten Eden selbst heran. Nur ist ihre Vorstellung vom Paradiesischen etwas unkonventionell.



Schaurig: Gerd Mackensens „Ich, ich und ich“.



Zerstörtes Idyll: „Into the Blue“ vom Wahl-Weimarer Adam Noack.